Unterzug

Eine Wand trägt oder sie trägt nicht, und von außen sieht man es ihr nicht an. Sie ist gleich dick, gleich verputzt, gleich gestrichen wie die daneben. Der Unterschied steht im Plan, und wenn der Plan fehlt, muss man klopfen, bohren, rechnen.

Man kann eine tragende Wand entfernen. Die Last verschwindet dabei nicht. Sie muss irgendwohin, und deshalb setzt man einen Unterzug: einen Träger aus Stahl, der aufnimmt, was die Wand getragen hat, und die Last in die Auflager leitet, links und rechts, in das Mauerwerk, das stehen bleibt. Danach wird der Träger verkleidet, verputzt, gestrichen. Der Raum ist offen, und niemand sieht mehr, warum er nicht einstürzt.

Je leichter ein Raum hinterher wirkt, desto mehr trägt etwas, das keiner sieht.

. . .

Konrad war Tragwerksplaner, seit fünfzehn Jahren, in einem Büro mit vier Leuten, das für Architekten rechnete. Die Architekten machten die Räume. Er sorgte dafür, dass sie stehen blieben.

Simon und Luis wollten die Wand zwischen Küche und Wohnzimmer herausnehmen. Sie kannten sich seit Jahren, von Geburtstagen, von einem Urlaub zu viert, von einem Winter, in dem Luis krank gewesen war und Konrad zweimal die Woche gekocht hatte. Dass er auch Statik konnte, war ihnen erst eingefallen, als der Architekt nach einem Tragwerksplaner fragte.

Er stand in ihrer Küche mit dem Bestandsplan aus dem Bauamt und einem Hammer mit Gummikopf und klopfte die Wand ab, von oben nach unten, einmal quer.

„Die sieht gar nicht so aus", sagte Luis.

„Das sieht man ihnen nie an", sagte Konrad. „Tragend."

Luis sah die Wand an, als hätte sie ihm etwas verschwiegen.

. . .

Zu Hause sagte Hauke gern, bei ihnen sei alles unkompliziert. Er sagte es zu Freunden, zu seiner Mutter, einmal zu einem Paar, das sie auf einer Hochzeit kennengelernt hatten. Konrad widersprach nicht. Es stimmte ja. Es war unkompliziert.

Er wusste, warum.

Er wusste, dass der Rauchmelder im Flur alle zwei Jahre eine neue Batterie bekam, weil er sie wechselte, und dass

niemand sonst im Haus wusste, wann das war. Er wusste, dass der Weg zur Tonne im Winter nicht glatt war, weil er streute, bevor jemand ausrutschen konnte. Er wusste, dass die Lampe über dem Esstisch Haukes Schwester gefiel, weil sie es gesagt hatte, und dass Hauke nicht wusste, wo die Lampe herkam. Er wusste, dass die Freunde, die kamen, von Hauke eingeladen wurden, und dass er vorher den Kühlschrank gefüllt hatte.

Er zählte das nicht auf. Es war keine Liste, es war ein Haus. Aber er kannte die Statik.

. . .

Die Berechnung dauerte zwei Abende. Spannweite, Auflast aus der Decke, Verkehrslast aus dem Geschoss darüber, Eigengewicht. Daraus das Profil: ein HEB 200, nicht groß, aber die Auflager mussten verstärkt werden, das Mauerwerk war alt und hatte an den Stellen, wo der Träger aufliegen sollte, Hohlräume.

Er legte Simon und Luis die Zeichnung auf den Tisch, an dem sie schon so oft gesessen hatten.

„Hier kommt der Träger rein, hier und hier liegt er auf."

„Und wo geht die Last hin?", fragte Simon.

„In die Auflager. Die müssen das aushalten. Meistens

muss man sie verstärken, so wie hier." Er tippte auf die beiden schraffierten Stellen.

„Und wenn nicht?"

„Dann merkt man es nicht sofort", sagte Konrad. „Erst kommen die Risse."

Luis goss Wein nach und sagte, er wolle sich die Stelle nicht vorstellen, an der es reißt. Konrad lachte mit. Später, auf dem Heimweg, fiel ihm auf, dass er genau wusste, wo bei ihnen die Risse kämen, wenn er etwas verlegte. Er hatte das nie gerechnet. Er wusste es trotzdem.

. . .

Er lud sie ein.

Es war das erste Mal in elf Jahren, dass die Einladung von ihm kam. Einladungen waren Haukes Sache gewesen, nicht, weil sie das einmal entschieden hatten, sondern weil es sich so ergeben hatte und weil Konrad es nicht angefasst hatte. Hauke lud selten ein. Konrad hatte das immer verstanden. Hauke brauchte Ruhe, Hauke brauchte Vorlauf, Hauke brauchte das Haus so, wie es war. Konrad hatte verstanden und nicht eingeladen. Es war unkompliziert gewesen.

Diesmal schrieb er Simon und Luis, ob sie Samstag

kommen wollten, und sagte Hauke am Abend, dass sie kämen.

Hauke sah kurz von seinem Buch auf. „Ach so. Schön."

Konrad kochte nichts Großes. Aber er kaufte am Vormittag ein, ging um die Mittagszeit noch einmal los, weil der Käse nicht der richtige war, deckte den Tisch, stellte die Lampe um, holte Kerzen aus dem Keller, die seit zwei Jahren dort lagen, schnitt Brot, legte Musik auf, von der er wusste, dass Luis sie mochte. Der ganze Nachmittag ging dafür drauf. Es war Arbeit. Es sah nicht aus wie Arbeit.

Als Simon und Luis um sieben kamen, fühlte es sich an, als hätte es sich ergeben. Luis sagte das sogar, später, mit dem zweiten Glas: „Das ist so schön spontan bei euch." Konrad nickte und sagte nichts. Spontan war das Gegenteil davon. Er wusste, dass genau darin der Unterschied lag.

Hauke saß mit am Tisch. Er war freundlich, er lachte an den richtigen Stellen, er holte eine zweite Flasche. Und er saß ein kleines Stück daneben, so, wie man neben etwas sitzt, das man nicht bestellt hat. Konrad sah es. Simon und Luis sahen es vermutlich nicht. Hauke selbst sah es nicht. Er wusste nur, dass etwas anders war, und er hätte nicht sagen können, was.

Es wurde ein guter Abend. Sie redeten über den Durchbruch, über Luis' Mutter, über ein Haus in Portugal,

das Simon im Internet gefunden hatte und das keiner von ihnen je kaufen würde. Um halb eins gingen die beiden, und an der Tür legte Simon Konrad die Hand auf die Schulter und sagte: „Mach das öfter."

. . .

Hauke räumte die Küche auf.

Er fragte nicht, er fing einfach an, das war seins. Er spülte, was nicht in die Maschine ging, wischte den Tisch, stellte die Stühle gerade, faltete das Geschirrtuch und hängte es an den Haken. Er machte das gut, gründlich, ohne ein Wort, und Konrad stand in der Tür und sah ihm zu und dachte, dass auch das getragen wurde. Von Hauke. Jeden Tag. Es war nur nie die Frage gewesen, ob er es konnte.

Als die Küche fertig war, blieb Hauke am Tresen stehen, die Hände auf der Platte.

„Das war anders als sonst", sagte er.

„Ja", sagte Konrad.

Hauke wartete. Früher wäre jetzt etwas gekommen. Eine Erklärung, eine Entschuldigung, ein „nächstes Mal sag ich dir früher Bescheid", irgendetwas, das die Sache wieder in die Wand gezogen hätte. Konrad merkte, wie

der Satz in ihm anstand, fertig gebaut, er hätte ihn nur sagen müssen.

Er sagte ihn nicht.

Hauke stand da, die Hände auf dem Tresen, und man sah ihm an, dass etwas auf ihm lag, das er nicht benennen konnte. Nicht schwer. Aber neu. Und dass er noch nicht wusste, ob er es tragen konnte oder ob es irgendwo reißen würde, an einer Stelle, die er noch nicht kannte.

Konrad wusste es auch nicht. Er wusste nur, dass er die Wand nicht wieder einziehen würde.

„Gehen wir schlafen", sagte Hauke schließlich.

„Ja."

. . .

Drei Wochen später stand der Träger.

Die Wand war weg, der Unterzug saß in der Decke, verkleidet, verspachtelt, noch ungestrichen. Die Auflager hatten sie ausgestemmt und mit Beton verfüllt, bis zum letzten Stein. Man sah nichts davon. Man sah eine Küche, die ins Wohnzimmer überging, und Licht, das von zwei Seiten kam.

Simon stand in der Mitte, wo die Wand gewesen war, und drehte sich einmal um die eigene Achse.

„Als wäre sie nie da gewesen."

Konrad sah an die Decke, auf die Stelle, an der der Träger lag. Dann auf die beiden Seiten, links und rechts, wo die Last jetzt hinging.

„Die halten", sagte er. „Die haben wir verstärkt."

. . .

Eine Last verschwindet nicht. Sie wandert dorthin, wo etwas sie aufnimmt. Wer jahrelang getragen hat, ohne dass es jemand sah, und damit aufhört, baut nichts ab. Er verlegt.

Und ob die Auflager halten, zeigt sich nicht am Tag des Einbaus. Es zeigt sich, wenn der Raum längst offen ist und alle sagen, wie leicht er wirkt.